

Gesichtspunkte zur Beurteilung der Leitung von Gottesdiensten - Ein praktischer Versuch -

Gottesdienst im engeren Sinne¹ ist zweifellos eine grundlegende Darstellungsform christlichen Glaubens. Er ist die exklusiv in den Kirchen gepflegte Kommunikationsform, in der die menschliches Leben tragende Beziehung Gottes zu den Menschen explizit Thema ist. Dieser sachlichen Bedeutung des Gottesdienstes entspricht ein Bemühen in den meisten Gemeinden um eine möglichst gute Gestaltung. Dabei erweist sich eine verbreitete Unsicherheit hinsichtlich seiner Beurteilung als hinderlich. Nach welchen Kriterien ist Gottesdienst zu beurteilen?

Diese Unsicherheit ist zum einen sachlich begründet: Das Grundlegende des Gottesdienstes, dass Gott mit uns kommuniziert, ist nicht verfügbar. Zum anderen ist aber dieses Kommunikationsgeschehen seitens der menschlichen Partner eine wichtige Gestaltungsaufgabe, für deren Gelingen (oder auch Misslingen) es durchaus Kriterien gibt. Die folgenden Hinweise beschränken sich darauf, den Beitrag des Pfarrers bzw. der Pfarrerin hierzu in dieser kommunikativen Hinsicht in den Blick zu nehmen. Traditionell kommt ihm bzw. ihr die Leitungsaufgabe im Gottesdienst zu. In weiteren Überlegungen wäre es wichtig, die Aufgabe liturgischer Bildung auch für die den Gottesdienst feiernde Gemeinde zu bedenken.²

Da das gottesdienstliche Geschehen auch unter kommunikativer Perspektive sehr komplex ist, empfiehlt es sich, die liturgische Leitungsaufgabe von verschiedenen Seiten zu betrachten. Im Einzelfall kann aus pragmatischen Gründen jeweils einer der im Folgenden

¹ Zu den biblisch-theologischen Problemen eines solchen engen Gottesdienstverständnisses s. Chr. Grethlein, Grundfragen der Liturgik, Gütersloh 2001, 55-81; im Folgenden werden unter „Gottesdienst“ aber nicht nur die Gemeindegemeinschaft am Sonntagmorgen, sondern auch die sog. Kasualien (einschließlich Schulgottesdienste u.ä.) subsummiert.

² Einen wesentlichen, wenn auch besonders geprägten Impuls gab R. Guardini, Liturgische Bildung, Rothenfels 1923; vgl. im engeren Sinn religionspädagogisch Chr. Grethlein, Liturgische Elemente?, in: G. Adam, R. Lachmann, Hg., Methodisches Kompendium, Göttingen³ 1998, 377-393.

genannten methodischen Zugänge besonders herausgestellt werden. Eine genauere Praxisbeobachtung und –beurteilung erfordert jedoch mehrere Perspektiven. Praktikabel dürfte es z.B. für den Mentor/die Mentorin einer Vikarin/eines Vikars sein, bei einem ersten Gottesdienstbesuch – unterstützt durch eine Video-Aufnahme – die Beobachtung mehrperspektivisch durchzuführen. Dabei ist es – analog etwa zu einer Beratung – eine wichtige Aufgabe, zwei bis drei Aufgaben für die liturgische Weiterarbeit zu fokussieren. Die entsprechenden Fortschritte können dann in weiteren Hospitationen unter der jeweiligen einen Perspektive verfolgt werden.

Die Auswahl bestimmter Sichtweisen ist durch ihr Bearbeitungspotenzial für die Probleme bestimmt, die unvermeidlich aus dem Charakter der Gottesdienstgestaltung als Kommunikationsaufgabe resultieren:

- *Die Persönlichkeit des Pfarrers/der Pfarrerin prägt die Gestaltung des Gottesdienstes, nicht zuletzt die Predigt.* Dies entspricht dem personalen Charakter der Kommunikation des Evangeliums. Allerdings kann damit eine Gefährdung verbunden sein, wenn diese letztlich lebensgeschichtlich begründete Prägung unbewusst bleibt und zu Verzerrungen in Aufnahme und Darstellung des Evangeliums führt. Die *Transaktionsanalyse* ist eine psychologische Methode, die sich darum bemüht, solche Verzerrungen in der Kommunikation aufzudecken. Ihre Bedeutung ist bereits für die Predigt ausführlich dargestellt worden³ und kann auch für die gesamte liturgische Aufgabe fruchtbar gemacht werden.
- *Gottesdienst ist ein sehr komplexes Kommunikationsgeschehen.* Vieles „predigt“ mit: angefangen vom Kirchenraum über Bewegungen und Ortsveränderungen bis hin zur musikalischen Gestaltung. Wird diese Vielstimmigkeit wahrgenommen, kann es zu Verstärkungen der Kommunikation des Evangeliums kommen, die weit über den verbalen Bereich hinausreichen. Umgekehrt können aber auch Widersprüche auftreten – etwa zwischen Gesagtem und tatsächlich zu Sehendem –, die irritieren. Die

³ Engemann, W., Persönlichkeitsstruktur und Predigt. Homiletik aus transaktionsanalytischer Hinsicht, Leipzig ²1992.

Semiotik als Lehre von den Zeichen bietet ein gutes Instrumentarium⁴, um hierauf aufmerksam zu werden.

- *Gottesdienst findet immer in einem bestimmten kulturellen Kontext statt und bedient sich auch im sonstigen kulturellen Leben üblicher Kommunikationsformen.* Ein Problem wirft dabei die Tatsache der kulturellen Pluralität auf. Was den einen z.B. musikalisch anspricht, ist die andere nur schwer erträglich. Auf jeden Fall sind diese unvermeidlichen milieubezogenen Prägungen wahrzunehmen, um sich liturgisch nicht einseitig an den ästhetischen Vorlieben eines bestimmten Milieus auszurichten. Hierzu geben *wissenssoziologische Analysen* der alltagsästhetischen Schemata verschiedener Milieus⁵ eine wichtige Hilfestellung.
- Schließlich – last not least – ist der *theologische Anspruch gottesdienstlicher Kommunikation* zu beachten. Aus dem Glauben an den dreieinigen Gott ergeben sich auch Konsequenzen für die Gestaltung christlichen Gottesdienstes. Um dieser wichtigen theologischen Perspektive auf die liturgische Kommunikation gerecht zu werden, hat das *Evangelische Gottesdienstbuch*⁶ sieben Kriterien erarbeitet. Allerdings werden die Kriterien im Folgenden nur in ihrer Bedeutung für den Kommunikationsprozess herangezogen. Darüber hinausreichende, für das theologische Verständnis von Gottesdienst grundlegende Gesichtspunkte⁷ werden methodisch ausgeklammert.

Im Folgenden soll ein praktikables Instrumentarium zur Beobachtung der liturgischen Leitung an die Hand gegeben werden. Dabei verhindert die Mehrzahl der Perspektiven eine problematische Einseitigkeit.

Als gutes Mittel für die konkrete Beobachtung, Beratung und Beurteilung haben sich Video-Aufnahmen erwiesen, die es dem

⁴ Nach wie vor sehr lehrreich: Schiwy, G., u.a., Zeichen im Gottesdienst, München 1976.

⁵ S. G. Schulze, Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt 1992 u.ö.

⁶ Evangelisches Gottesdienstbuch. Agende für die Evangelische Kirche der Union und für die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands, Berlin 1999, 15-17.

⁷ S. hierzu Grethlein, Grundfragen, 55-71.

Pfarrer/der Pfarrerin erlauben, nach dem Gottesdienst – am besten durch Kolleginnen/Kollegen beraten – das eigene kommunikative Verhalten zu überprüfen. Solche Aufnahmen entlasten die Beobachtenden und ermöglichen durch die Möglichkeit der Wiederholung interessierender Passagen eine differenziertere Wahrnehmung. Es ist eine gute Vorbereitung für die Besprechung eines Gottesdienstes zwischen Vikarin/Vikar und Mentor/Mentorin, wenn sie sich zuvor die im Folgenden skizzierten Kriterien beim Sehen einer Video-Aufnahme angeeignet haben, die die Gottesdienst-Gestaltung durch eine Dritte/einen Dritten zeigt. Dadurch wird größere Sachlichkeit bei der dann folgenden Besprechung ermöglicht. Allerdings ist zu berücksichtigen, dass die Video-Aufnahme eine technische Transformation des Aufgenommenen, also gleichsam eine neue, technisch konstruierte Situation bildet.⁸ Sie kann deshalb innerhalb einer personalen Beratung nur ein Hilfsmittel (neben anderem) sein und bedarf in der Regel der Ergänzung durch die Erfahrungen von unmittelbar am liturgischen Vollzug Beteiligten.

1. Gottesdienst – in transaktionsanalytischer Sicht

Die Transaktionsanalyse ist ein aus der Psychoanalyse entwickeltes Beratungs-Modell. Ihre Einsichten zur Persönlichkeitsstruktur eignen sich besonders dazu, um Prägungen im verbalen Bereich, also in Predigt, Gebeten, aber auch in überleitenden Bemerkungen des Pfarrers/ der Pfarrerin, besser zu verstehen – und eventuell daraus resultierende Kommunikationsprobleme besser zu verstehen. Konkret kann eine so orientierte Analyse dazu dienen, ein allgemeines Unbehagen, ein unbestimmtes Gefühl der Langeweile o.ä. in einem Gottesdienst hinsichtlich der vom Liturgen ausgehenden kommunikativen Impulse differenzierter zu benennen und damit auch bearbeitbar zu machen. Dazu werden folgende Annahmen der Transaktionsanalyse aufgenommen:

1.1. Der jeweilige Ich-Zustand eines Menschen (englisch: „ego-state“) wird – in Weiterführung der Freudschen Instanzenlehre – folgendermaßen differenziert:

⁸ S. Weyer-Menkhoff, Neue Wege in der theologischen Ausbildung, in: PrTh 36 (2001), 139f.

- ein Eltern-Ich (EL), in dem aufgezeichnet ist, „was einem Menschen vor allem in der Kindheit an Verhaltensregeln, Verboten und Ermahnungen usw. ... überkommen ist“⁹;
- ein Kind-Ich (K), „das vor allem im Bewußtwerden und Äußern von Gefühlen, Wünschen und Bedürfnissen zum Ausdruck kommt“ (21);
- ein Erwachsenen-Ich (ER) als „Zustand der rationalen Reflexion“ (22).

Genauerhin lassen sich diese Ich-Zustände jeweils noch einmal differenzieren:

- maßgebendes Eltern-Ich (m-EL), das sich an traditionellen Normen, Werten und Autoritäten orientiert; nährendes Eltern-Ich (n-EL), das auf die Belohnung des Partners zielt; strafendes Eltern-Ich (s-EL), das im Gegenüber schnell ein „böses Kind“ ausmacht;
- objektives Erwachsenen-Ich (o-ER), das leidenschaftslos und „objektiv“ ist; autonomes Erwachsenen-Ich (a-ER), das eine nicht reflektierte, vielmehr angemäßte Autonomie beansprucht;
- freies Kind-Ich (f-K) mit spontanem, unzensierten Verhalten; gebrochenes Kind-Ich (g-K), bei dem die passive Anpassung überwiegt; rebellierendes Kind-Ich (r-K) mit schmallender Rebellion.

Jedes Ich kann als eine – im Einzelnen sehr unterschiedliche – Mischung aus diesen drei Ich-Zuständen und seinen Differenzierungen verstanden werden, die deutlich die Kommunikation prägt.

1.2. Für die liturgische (einschließlich der homiletischen) Aufgabe eröffnet eine hieran orientierte Analyse der Äußerungen die Möglichkeit zu verhindern, dass die spezifischen Probleme des Pfarrers/der Pfarrerin, konkret vor allem Aggressionen und Ängste, direkt auf die Gemeinde übertragen werden. Dabei geht es hier – entsprechend der Tatsache, dass die Ich-Zustände keine für immer feststehenden Größen sind – um einen fortdauernden Lernprozess. In ihm lernt die Pfarrerin/der Pfarrer eigene Stärken und Schwächen kennen, auf die hin sie/er kritisch die verbalen Äußerungen im Gottesdienst durchsehen kann. Eine gewisse Komplizierung stellt dar, dass auch die sonstigen Teilnehmerinnen und Teilnehmer am

⁹ Engemann, a.a.O. 21; die folgenden Zitate finden sich ebenfalls hier und sind mit der entsprechenden Seitenzahl in Klammern belegt.

Gottesdienst ihre jeweiligen Ich-Zustände mitbringen und es so zu sehr unterschiedlichen Rezeptionen kommt.

1.3. Konkret legen sich transaktionsanalytisch folgende Schritte bei der Durchsicht der verbalen Teile des Gottesdienstes nahe:

- Zum Eltern-Ich: Wo begegnen Ermahnungen, Verhaltensregeln, Weisungen? Sind diese eher „nährend“ (n-EL), also Aussicht auf positiven Erfolg eröffnend, oder „strafend“ (s-EL), also die anderen abqualifizierend, oder maßgebend (m-EL), also durch Rückbezug auf (göttliche) Normen, ohne Hinweise auf mögliche Realisierung, gekennzeichnet? Hellhörig macht hier sprachlich z.B. eine Häufung von „müssen“/„muss“ u.ä.

- Zum Erwachsenen-Ich: Wo begegnen rationale Reflexionen? Sind sie „objektiv“ (o-ER), also in deutlicher Zurückweisung alles Emotionalen, oder tendieren sie zum „autonomen“ (a-ER), setzen also unreflektiert auf Selbständigkeit und Unabhängigkeit (etwa von anderen)? Viele Informationen, etwa vermehrte Hinweise auf wissenschaftliche Erkenntnisse, sind Indizien für eine entsprechende Tendenz; sprachlich begegnet hier oft eine gehäufte Verwendung von Substantiva.

- Zum Kind-Ich: Wo begegnen spontane und kreative Äußerungen? Eine spielerisch-erzählende Sprache ist hierfür ein äußerer Anhaltspunkt. Weiter: Haben die Aussagen eine Tendenz zum Gebrochenen, Angepassten (g-K), etwa beobachtbar durch häufige Verwendung von „Wir“ oder zum Rebellierenden (r-K), etwa durch Distanznahmen markiert?

Wenn die Analyse ein eindeutiges Übergewicht in einer Richtung ergibt – und sich dies vielleicht für mehrere Gottesdienste zeigen lässt –, kann eine entsprechende Prägung des Pfarrers/der Pfarrerin vermutet werden. Besonders kommunikationshemmend ist der völlige Ausfall eines Bereichs, etwa von K zugunsten von EL. Für den Gottesdienst und die Predigt erfordert dies ein Achten darauf, dass Lehre (als Ausdruck von ER), lebendiges Zeugnis (als Ausdruck von K) und Trost bzw. Ermahnung (als Ausdruck von EL) in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander stehen (62f.).

2. Gottesdienst – in semiotischer Sicht

Die Semiotik ist eine umfassende, vielfach ausdifferenzierte Zeichen-Theorie. Sie betrachtet alles sinnlich Wahrnehmbare als Zeichen und

hilft dadurch ganz Unterschiedliches – etwa Gesehenes und Gehörtes – in seinem Zusammenhang oder Widerspruch zu verstehen. Auch hier soll – wie bei der Transaktionsanalyse – nur ein möglicher Gesichtspunkt herangezogen werden, den die Verwendung semiotischer Einsichten eröffnet.¹⁰ Dabei geht es darum, den kommunikativen Gesamtzusammenhang des Gottesdienstes in den Blick zu bekommen.

2.1. Grundsätzlich beschäftigt sich die Semiotik als Zeichentheorie mit dem Zusammenhang von Zeichen und Bezeichnetem. Eine wesentliche Bedeutung für die Rezeption hat dabei der Kode. Dieser semiotische Schlüsselbegriff bezeichnet ein jeweiliges Repertoire an Zeichen sowie deren Verknüpfungsregeln (z.B. bei einer Sprache Vokabeln und Grammatik). Kommunikation vollzieht sich in unterschiedlichen Kodes, wobei der Mitteilende die Mitteilung kodiert und der Adressat sie wiederum dekodieren muss. Häufig, etwa auch im Gottesdienst, überlagern sich bei der Kommunikation verschiedene Kodes; z.B. ein verbaler, ein gestischer, ein visueller Kode usw.

2.2. Zu Irritationen kommt es, wenn bei einem Kommunikationsgeschehen Kodes in unterschiedliche Richtungen weisen. Nicht selten ist in Gottesdiensten z.B. zu beobachten, dass der Pfarrer/die Pfarrerin verbal ein Gebet ankündigt, auf der visuellen Ebene aber das Ablesen eines Textes zu beobachten ist. Demnach behauptet der Pfarrer/die Pfarrerin zwar verbal, sie kommuniziere mit Gott, zu sehen ist aber, dass er/sie etwas Vorformuliertes abliest. Oder der Pfarrer/die Pfarrerin heißt die Gottesdienstbesucher verbal freundlich willkommen (verbaler Kode) und blickt gleichzeitig gehetzt auf die Uhr (visueller Kode).

2.3. Für die Analyse von Gottesdiensten erweist sich die Unterscheidung folgender Kodes als besonders fruchtbar:

- verbaler Kode (was wird gesagt),
- visueller Kode (was wird gesehen hinsichtlich Gottesdienstraum, Gestik, Mimik, anderen Gottesdienstteilnehmerinnen usw.),
- kinetischer Kode (welche Bewegungen sind beobachtbar, auch Ortswechsel),
- akustischer Kode (was wird gehört, welche Melodien finden Verwendung, welche Instrumente usw.)

¹⁰ S. nach wie vor lehrreich und umfassend das Arbeitsbuch von G. Schiwy, u.a., Zeichen im Gottesdienst, München 1976.

Um auf Verstärkungen, aber auch Spannungen aufmerksam zu werden, empfiehlt es sich – etwa in gewisser Analogie zu religionsdidaktischen Formularen – einen Verlaufsplan für den Gottesdienst auszufüllen.¹¹ (siehe Tabelle S. 27)

3. Gottesdienst – in kultursoziologischer Sicht

Es ist mittlerweile ein Allgemeinplatz, dass wir in einer pluralistischen Gesellschaft leben. Wissenssoziologische Untersuchungen weisen darauf hin, dass die Vielzahl von möglichen Optionen im Leben nicht nur Freiheit bedeutet, sondern zugleich erhebliche Anforderungen an die Entscheidungsfähigkeit stellt. Eine Entlastungsstrategie auf der gesellschaftlichen Ebene ist hier die Herausbildung von Milieus, die sich in gemeinsamen Hierarchien, ästhetischen Vorlieben, Ausdrucksformen u.ä. ausdrücken. Bedenkt man deren eben genannte Entlastungsfunktion, wird deutlich, dass es sich dabei keineswegs um bloße „Äußerlichkeiten“ handelt, sondern dass sie Sicherheit gewähren und deshalb von hoher Bedeutung für die Menschen sind.

3.1. Gerhard Schulze arbeitete anhand einer empirischen Untersuchung fünf Milieus heraus¹², die sich in der westdeutschen Gesellschaft beobachten lassen; drei davon beziehen sich auf Menschen etwa ab dem vierzigsten Lebensjahr, zwei auf Jüngere. Im Folgenden nenne ich nur wenige ausgewählte Charakteristika, deren unmittelbare Bedeutung für die liturgische Gestaltung evident ist. Die besondere Bedeutung der Musik für das Lebensgefühl heutiger Menschen erfordert dabei eine enge Kooperation zwischen Pfarrerinnen/Pfarrern und Kirchenmusikerinnen/Kirchenmusikern.

- Niveaumilieu: Ihm gehören Menschen (ab etwa 40 Jahre) mit gehobenen Berufspositionen an, mit kultivierter Sprache, hochkulturellem Interesse (z.B. Oper, klassische Konzerte; durchaus aber auch avantgardistisch) und entsprechenden Ansprüchen.

- Integrationsmilieu: Während im Niveau-Milieu die Hierarchie die primäre Perspektive der Selbst- und Fremdwahrnehmung abgibt, geht es bei den Menschen im Integrationsmilieu (ab etwa 40 Jahre) um Konformität. Alles Regelrechte, „Ordentliche“ erscheint als gut, etwa

¹¹ S. z.B. K.-H. Bieritz, Zeichen der Eröffnung, in: ders., Zeichen setzen, Stuttgart 1995, 43.

¹² Zusammenfassend charakterisiert in: Schulze, a.a.O., 259f.

musikalische Darbietungen, die herkömmliche Hörgewohnheiten erfüllen. Menschen aus diesem Milieu haben eine deutliche Nähe zum „Gemeindeleben“.

- **Harmoniemilieu:** Hier finden sich die sog. Kleinen Leute (ab etwa 40 Jahre), die allen Veränderungen, aber auch Fremdem gegenüber eher angstbesetzt und damit ablehnend sind. Materiell sind die Angehörigen dieses Milieus erheblich schlechter gestellt als die des Niveaumilieus, aber auch des Integrationsmilieus. Ihre Sprache und Umgangsformen sind unbeholfen. Sie hören und sehen z.B. gern Volksmusik (-sendungen).

- **Selbstverwirklichungsmilieu:** Hierzu gehören jüngere Menschen, denen es vor allem um Authentizität geht. Sie sind hinsichtlich äußerer Dinge flexibel, können sich gut darstellen, versuchen die entsprechenden Gegebenheiten so zu gestalten, dass sie ihrer Selbstverwirklichung dienlich sind. Dem werden auch Geselligkeiten untergeordnet. Musikalisch hören die Angehörigen dieses Milieus gerne Rock- oder auch Jazzmusik.

- **Unterhaltungsmilieu:** Es umfasst dieselbe Altersgruppe wie das Selbstverwirklichungsmilieu, allerdings auf bildungsmäßig niedrigerem Niveau. Sozial spielen Cliquen u.ä. eine wichtige Rolle (etwa Motorrad-Clique). Ziel ist die Vermeidung von Langeweile durch Unterhaltung, etwa auch auf Volksfesten mit Schlagermusik u.ä.

3.2. Wie kurz angedeutet wurde – und sehr anschaulich bei Schulze nachzulesen ist –, betreffen die Differenzen zwischen den verschiedenen Milieus alle Lebensbereiche und Ausdrucksformen und haben damit große Bedeutung für liturgische Gestaltung. Sind die einen z.B. an Experimenten interessiert, etwa im Selbstverwirklichungsmilieu, ist dies für Angehörige des Harmoniemilieus etwas Ängstigendes und wird abgelehnt. Mittlerweile ist auch das kulturelle Leben – angefangen von den Fernsehprogrammen bis hin zu Sportarten – deutlich milieu-spezifisch differenziert.

3.3. In der Regel wirkt die liturgische Gestaltung für ein Milieu einladend, stößt aber zugleich Angehörige anderer Milieus ab. Verwendete Sprache und Musikstil sind hier meist aussagekräftige Kennzeichen. Ein Vergleich zwischen sozialstatistischen Angaben zur Pfarchie und den Beobachtungen zur tatsächlichen Gottesdienstgemeinde kann hier weitere Aufklärung schaffen. Meistenteils bewegen sich die evangelischen Sonntagsgottesdienste wohl im

Umfeld des Integrationsmilieus. Die Schwierigkeiten von manchen Vikarinnen und Vikaren, die etwa zum Selbstverwirklichungsniveau gehören, kann durch die Milieu-Differenz erklärt werden. Allerdings ist es eine wichtige Aufgabe, den Gottesdienst nicht einlinig einem Milieu zuzuordnen, sondern sich immer wieder um eine Öffnung zu bemühen. Dies gilt besonders für die Kasualien, wo auch Menschen von außerhalb des Integrationsmilieus den Weg in die Kirche finden.

4. Gottesdienst – nach den Kriterien des Evangelischen Gottesdienstbuches

Ein wichtiger liturgischer Fortschritt sind die sieben Kriterien, die das Evangelische Gottesdienstbuch nennt. Sie können auch Hilfen für die Beobachtung und Beurteilung eines Gottesdienstes geben.

Die Kriterien lauten:¹³

4.1.

1. Der Gottesdienst wird unter der Verantwortung und Beteiligung der ganzen Gemeinde gefeiert.
2. Der Gottesdienst folgt einer erkennbaren, stabilen Grundstruktur, die vielfältige Gestaltungsmöglichkeiten offen hält.
3. Bewährte Texte aus der Tradition und neue Texte aus dem Gemeindeleben der Gegenwart erhalten den gleichen Stellenwert.
4. Der evangelische Gottesdienst steht in einem lebendigen Zusammenhang mit den Gottesdiensten der anderen Kirchen in der Ökumene.
5. Die Sprache darf niemanden ausgrenzen; vielmehr soll in ihr die Gemeinschaft von Männern, Frauen, Jugendlichen und Kindern sowie von unterschiedlichen Gruppierungen in der Kirche ihren angemessenen Ausdruck finden.
6. Liturgisches Handeln und Verhalten bezieht den ganzen Menschen ein; es äußert sich auch lebhaft und sinnlich.
7. Die Christenheit ist bleibend mit Israel als dem erstberufenen Gottesvolk verbunden.

4.2. Das dritte und fünfte Kriterium sind verhältnismäßig leicht zu überprüfen. Das Bemühen um gleichmäßige Berücksichtigung traditioneller und neuer Texte sowie um eine unterschiedlichen Personengruppen gerechte Sprache (früher: inclusive language) ist

¹³ Evangelisches Gottesdienstbuch, 15f.; die Erläuterungen sind weggelassen.

keineswegs nur eine oberflächliche, modische Äußerlichkeit; vielmehr weitet es den theologischen Horizont, die bereits biblische Pluriformität des Evangeliums gewinnt liturgische Gestalt. Beim vierten Kriterium sind gewisse liturgie-geschichtliche und ökumenische Kenntnisse notwendig. Angesichts der Tatsache, dass auf Grund der Auflösung konfessioneller Milieus die Gottesdienstgemeinde nur noch selten konfessionell homogen evangelisch sein dürfte, kommt ihm erhebliche praktische Bedeutung zu. Das sechste und siebte Kriterium, erst auf Grund kritischer Stimmen an der Erneueren Agenda nachgenannt, benennen mehr allgemeine Zielstellungen als klar überprüfbare Kriterien.

Theologisch grundlegend sind das erste Kriterium und damit untrennbar zusammenhängend das zweite Kriterium. Beide sind theologisch von großer Wichtigkeit und implizieren zugleich weitreichende Konsequenzen für die liturgische Gestaltung. Die Begründung des ersten Kriteriums vom Priestertum aller Getauften her sowie die Betonung der „Verantwortung und Beteiligung“ zeigen, dass es sich hier nicht um die Aufforderung zu irgendwelcher Mithilfe – etwa durch das Einsammeln der Kollekte, das Vorlesen eines vorformulierten Textes oder irgendwelche aktionistischen Einlagen Einzelner – handelt, sondern um eine grundlegende liturgische Aufgabe.

Das erste Kriterium erfordert ein vertieftes Nachdenken über die den einzelnen Gemeindegliedern gegebenen Charismen und deren Platz im Gottesdienst.¹⁴

Konkret: Mit welchen Gaben können Menschen zur liturgischen Feier beitragen? Dabei ist nicht nur an die Übernahme traditioneller liturgischer Dienste zu denken. Vielmehr gilt es auch umgekehrt von der Lebenswelt heutiger Menschen und den sich hier äußernden Begabungen Gottesdienst zu bedenken. So kann z.B. ein geschickter Video-Filmer einen wichtigen Beitrag zur Tauferinnerung beitragen (ohne den liturgischen Vollzug zu stören).

Oder: Menschen, die konzentriert zuhören, sind für eine lebendige Predigt eine wichtige Voraussetzung.

¹⁴ Für die oft übersehene Gruppe der Konfirmandinnen und Konfirmanden hat in diesem Sinn H. Siegel, Gottesdienst und Konfirmanden, in: Comenius-Institut, Hg., Handbuch für die Konfirmandenarbeit, Gütersloh ²1985, 143-159, praxisnahe Vorschläge unterbreitet.

Damit Gemeindeglieder sich in einem solchen grundsätzlichen Sinn beteiligen können, ist eine für sie erkennbare Grundstruktur des Gottesdienstes unbedingt notwendig, insofern diese erst eine kommunikative Orientierung über bloße passive Rezeption hinaus ermöglicht.

4.3. Von daher ist darauf zu achten, dass die Struktur des Gottesdienstes - Eröffnung und Anhörung, Verkündigung und Bekenntnis, Abendmahl, Sendung und Segen - klar erkennbar wird. Vor allem die Analyse des kinetischen Kodes kann hier Aufschluss geben, insofern der Platzwechsel des Liturgen/der Liturgin, aber auch Aufstehen und Sich-Setzen der Gemeinde Zäsuren sinnfällig machen. Hinsichtlich der Beteiligung der Gemeinde wird differenziert werden müssen zwischen der Wahrnehmung herausgehobener liturgischer Funktionen und der Teilnahme der sonstigen Gemeinde. Bei ersterem ist darauf zu achten, ob es sich nur um eine bloße - problematische - Reproduktion von durch den Pfarrer/die Pfarrerin Vorgegebenem handelt oder um einen echten persönlichen Beitrag zum liturgischen Vollzug. Letzteres zu ermöglichen ist eine wichtige, allerdings bisher noch kaum wahrgenommene Aufgabe liturgischer Vorbereitung. Hier sind oft die Konfirmanden/Konfirmandinnen ein guter Gradmesser, insofern sie die üblichen Formen der Konvention leichter überschreiten als Erwachsene und sich merklich unruhig, aber auch interessiert zeigen.